

vergessenen Autors. Das Verdienst der Herausgeber scheint umso beträchtlicher zu sein, als eine Gesamtausgabe der Schriften Holteis bis heute ausbleibt. Die für diese Edition verwerteten Einzelausgaben werden zwecks einer besseren Orientierung jeweils im Anhang der Bände als Quelle angegeben. Von großer Bedeutung für den heutigen Leser sind auch detaillierte Erläuterungen zu den Texten. Den Herausgebern lag es daran, die biografischen, historischen und kulturellen Hintergründe zu erhellen, wobei von ihnen ein erweiterter Leserkreis ins Auge gefasst wurde.

Die Auswahlbibliografie am Schluss des zweiten Bandes nennt die wichtigsten Werke Holteis. Erwähnt werden dabei auch die weniger bekannten Quellen, die von dem Breslauer Germanisten Leszek Dziemianko in seiner Dissertation<sup>2</sup> zum ersten Mal angeführt wurden.

Die Herausgeber der Auswahl wollen insgesamt unter Beweis stellen und zeigen, dass Holtei als bedeutender „Insider“ das literarische Leben des 19. Jh.s sehr gut kannte. Seine autobiografische Schrift „Vierzig Jahre“ ist ein noch heute lesenswertes Zeitdokument, sie liefert eine frische und präzise Darstellung vieler Episoden aus dem Leben seiner Zeitgenossen und bildet eine wichtige Informationsquelle über das kulturelle Leben Schlesiens in der ersten Hälfte des 19. Jh.s.

Der zweite Band der Studienausgabe bietet einen Überblick über das schriftstellerische Schaffen Holteis eben mit einer Auswahl aus „Vierzig Jahren“ sowie aus erzählender und anderer Prosa, ja sogar bis hin zu einer Kriminalgeschichte. Dazu gehören noch eine Zeittafel und ein brauchbares, beide Bände erschließendes Personenregister. Eine Lektüre dieser neuen Holtei-Edition empfehle ich als obligatorisch.

Poznań

Roman Dziergwa

<sup>2</sup> LESZEK DZIEMIANKO: Der junge Karl von Holtei. Leben und Werk, Wrocław – Dresden 2007 (Dissertationes inauguales selectae, 39).

**Simon Helms: Luther von Braunschweig.** Der Deutsche Orden in Preußen zwischen Krise und Stabilisierung und das Wirken eines Fürsten in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 67.) Elwert Verlag, Marburg 2009. VII, 215 S., 8 farb. Abb. ISBN 978-3-7708-1330-8. (€ 22,-)

Luther von Braunschweig ist schon seit langer Zeit als einer der großen Hochmeister des Deutschen Ordens beachtet worden, dennoch wurde sein Wirken bisher nur in übergreifenden Zusammenhängen oder in kurzen biografischen Abrissen behandelt. In der hier vorzustellenden Bonner Dissertation, die von Udo Arnold betreut worden ist, wird erstmals diese besondere Persönlichkeit mit der verdienten Ausführlichkeit und Intensität untersucht und dargestellt. Da von Luther weit mehr bekannt ist als die verhältnismäßig kurzen vier Jahre seiner Hochmeisterzeit (1331-1335), ist berechtigterweise dieser Amtstitel im Buchtitel weggelassen worden. Luthers Besonderheit bestand darin, dass er im 14. Jh. der einzige Hochmeister hochadeliger Herkunft war, was sein Handeln im Orden ganz wesentlich bestimmt hat, Gegenstand dieser Darstellung ist und zu neuen Ergebnissen geführt hat.

Nach einer kurzen Charakterisierung der Entwicklung des Hochmeistertums infolge seiner örtlichen Verlagerung vom Heiligen Land über Venedig in die Marienburg nach Preußen in den Jahren 1291-1309 wendet sich Simon Helms Luthers Herkunft und den ersten Jahren im Orden zu. Luther teilte zwar das Schicksal seiner niederadeligen Vorgänger und Nachfolger, dass kein Geburtsdatum überliefert ist, doch sind Eltern, Geschwister und die weiteren Verwandten bis hin zu Königen und Kaisern umso besser bekannt. Am Braunschweiger Hof lernte er Lateinlesen und kam intensiver mit deutschsprachiger Literatur in Berührung. Der Braunschweigischen Reimchronik schreibt der Vf. sicher zu Recht eine Bedeutung für die Entwicklung von Luthers fürstlichem Selbstverständnis zu. Als jüngster Bruder zahlreicher Geschwister trat er zu einem unbekanntem Zeitpunkt in den

Deutschen Orden ein, seit 1297 ist er noch ohne Amt als Zeuge in Urkunden des Landmeisters von Preußen zu finden.

Die Auseinandersetzungen zwischen der nach Preußen übergesiedelten Ordensleitung und dem preußische Ordenszweig unter deren Landmeister werden skizziert, wobei betrachtet wird, inwieweit Luther sie für seine eigene Stellung im Orden hat ausnutzen können. Hervorzuheben ist, dass Werner von Orseln, Luthers Vorgänger von 1324 bis 1330, besonders ausführlich untersucht wird, weil es bisher keine Darstellung seiner bedeutenden Wirksamkeit gegeben hat. Es wird gezeigt, wie dieser eine Reihe von Maßnahmen durchgesetzt hat, die es später Luther erleichtert haben, sein Hochmeistertum wie ein Fürst auszuüben. Dazu gehörte die endgültige Vereinigung der Ämter des Hochmeisters und des preußischen Landmeisters. Eine intensive Untersuchung der Urkundensprache zeigt, wie der Hochmeister die früheren Aufgaben des Landmeisters an sich gezogen hat. In diesen Zusammenhang gehört die erneute Verbindung der Großgebietigerämter des Obersten Spittlers und Trappiers mit den Komtureien Elbing und Christburg. Hinsichtlich einiger Datierungen ist einzuwenden, dass der in den Statuten genannte Kreuzerhöhungstag (14. September) für die Generalkapitel nicht eingehalten wurde, wie vor allem den reicheren Quellen der jüngeren Zeit zu entnehmen ist. Spätestens zu Werners Zeit wurde die Treßlerkasse für den Hochmeister eingeführt und die hochmeisterliche Kammer gegründet.

Ehe Luther von Braunschweig Hochmeister werden konnte, war er über zwei Jahrzehnte leitend in der örtlichen Verwaltung tätig, nämlich von 1308 bis wenigstens 1312 als Komtur von Gollub an der kulmerländisch-masowischen Grenze sowie seit 1314 als Komtur von Christburg, einem zentralem Gebiet, in dem zu Luthers Amtszeit ein Schwerpunkt der Siedlungspolitik des Ordens lag. Mit Luthers Amtsantritt wurde diese Komturei erstmalig mit dem Großgebietigeramt des Trappiers verbunden. H. untersucht Luthers Stellung in den Machtkämpfen während der schwierigen Zeit des Hochmeisters Karl von Trier. Diese führten nach 1318 zu einer Trennung beider Ämter, die erst 1327 wieder zusammengeführt wurden. Interessant ist daher eine Urkunde Luthers vom 17. September 1324, in der er sich schon als *summus trapparius* bezeichnet, die allerdings nur aus einer Abschrift des 17. Jh.s bekannt ist. H. stellt heraus, dass es sich bei dem *summus*-Zusatz in Luthers Urkunden seit 1327 um eine Eigenmächtigkeit gehandelt habe, denn in Urkunden Werner von Orselns erscheine dieser Zusatz nicht. Es sei dies als ein Ausfluss von Luthers fürstlichem Selbstverständnis zu sehen.

Bedeutend war Luthers Wirken für den Landesausbau, der besonders das Land Sassen im Süden seiner Komturei betraf und so erfolgreich war, dass nach Luthers Zeit hier mit Sitz in Osterode eine eigene Komturei von Christburg abgespalten werden konnte. Wie in der älteren Literatur geht der Vf. von einer Art Generalvollmacht der Ordensleitung aus. Zu Luthers Siedlungsmethode gehörte es, nicht Lokatoren zur Ansiedlung von Bauern ins Land zu rufen, sondern damit Siedlungsunternehmer zu beauftragen, die ihrerseits Militärdienst zu leisten hatten. Weiterhin untersucht H., inwieweit sich Spuren aus der herzoglich braunschweigischen Kanzlei in der Kanzlei der Komturei Christburg zu Luthers Zeit feststellen lassen. Er verweist dabei auf die Verwendung des Possessivpronomens wie in „nostro castro“ oder „unserm huse“ in der Ortsangabe der Datierungszeile. Zwar hat der Vf. diese Formulierung dank umfangreicher Ermittlungen auch andernorts festgestellt, doch der zeitliche Einsatz in Christburg lässt den Braunschweiger Einfluss als „sicher“ erscheinen. Schließlich stellt er eine Reihe von Beobachtungen an, die zeigen, dass Luther in Einzelheiten die Formulierung der in seinem Namen ausgestellten Urkunden beeinflusst haben könnte.

In der Geschichtsschreibung wird Luther von Braunschweig seit langem auch wegen seiner Bedeutung für die Literatur hervorgehoben. Seine deutsche Versdichtung über die Heilige Barbara ist textlich nicht erhalten, sondern nur aus verschiedenen zeitgenössischen Erwähnungen bekannt. Vorlage, Wirkung und Datierung sind daher in der Literatur stark umstritten. Hinsichtlich der Datierung verweist der Vf. auf die Zeit seit 1319, weil in diesem Jahr der in Avignon weilende Hochmeister Karl von Trier einen Ablass für die Barba-

rareliquien in Althausen/Kulm erwirkt habe. Überliefert ist dagegen in der bekannten Stuttgarter Prachthandschrift HB XIII 11 die Makkabäerdichtung. In lebhafter Auseinandersetzung mit der bisherigen Literatur zeigt H., dass Luther ihr Verfasser gewesen ist, indem er u.a. Luthers Bibel, die vermutlich 1410 von Christburg nach Krakau entführt worden ist, als Textvorlage nachweist. Nach den Makkabäern ist vermutlich noch während Luthers Christburger Zeit eine Daniieldichtung entstanden, die von Luther angeregt worden ist. Es hätte bei den Dichtungen eine Betrachtung der unter diesem Hochmeister und vielleicht auch schon vorher entstandenen prächtigen Handschriften angeschlossen werden können, um das Bild auf diesem Felde zu ergänzen.

In einem abschließenden Kapitel wird Luthers Hochmeisterzeit unter der Überschrift „Ein Fürst an der Ordensspitze“ dargestellt. Leider erscheint im Inhaltsverzeichnis keine Untergliederung. Es wird dargelegt, dass seine Wahl zum Hochmeister eine Entscheidung für einen starken Nachfolger seines ermordeten Vorgängers bedeutete. Es werden dann die außenpolitischen Entwicklungen gegenüber Polen und Litauen behandelt. Innenpolitisch war seine Lage so gefestigt, dass er aus fürstlichem Repräsentationsbedürfnis 1331 mit dem Ausbau des Haupthauses Marienburg begonnen hat. Weiterhin wird hier die Gründung des Königsberger Doms mit seiner bekannten Grablege eingeordnet. Dem Vf. ist zuzustimmen, dass vermutlich der unterschiedliche Baufortschritt die Entscheidung des Hochmeisters gegen die Marienburger Annenkapelle beeinflusst hat. Auch die noch wachsende Bedeutung der Stadt Königsberg mag eine Rolle gespielt haben. Hier war der Ort, wo von Luther angeregte Dichtungen entstanden sind, an der Spitze die umfangreiche Chronik von Nikolaus von Jeroschin. Es rundet sich damit das Bild eines Hochmeisters, der nicht nur wie alle seine Vorgänger einem Reichsfürsten gleichgestellt war, sondern diesem Amt und seiner Landesherrschaft in Preußen einen Glanz von nachhaltiger Wirkung verliehen hat.

Berlin

Bernhart Jähnig

**Sabine Jagodzinski: Die illustrierte Apokalypse Heinrichs von Hesler im Deutschen Orden.** Studien zu Bild, Text und Kommentar. (CISA – Cultural and Interdisciplinary Studies in Art, Bd. 6.) ibidem-Verlag. Stuttgart 2009. 152, LXXXVII S., 81 s/w-Abb. ISBN 978-3-89821-984-6. (€ 29,90.)

Vorzustellen ist eine in Berlin entstandene Magisterarbeit, die von dem Kunsthistoriker Adam Labuda und dem Mittelaltergermanisten Horst Wenzel betreut wurde. Es handelt sich also um eine interdisziplinäre Arbeit zwischen Kunstgeschichte und Literaturwissenschaft. Es geht um die Teilübersetzung und Kommentierung der Apokalypse des Johannes, des letzten Buches der Bibel, durch den thüringischen Adligen Heinrich von Hesler, die vermutlich vom Ende des 13. Jh.s stammt. Von dem Werk gibt es eine größere Zahl meist als Bruchstück überlieferter Textzeugen. Von den fünf vollständigen Texten ragen drei Handschriften heraus, weil sie im 14. Jh. vom Deutschen Orden in Preußen illustriert worden sind. Das ist der Forschung zwar seit langem bekannt, doch geht es hier um die Frage, in welchem Verhältnis Text und Bilder stehen, sowie um die Überlegung, welche Rolle die illustrierten Handschriften im Orden gespielt haben könnten, deren Textfassung außerhalb des Ordens entstanden war. Bei diesen drei Handschriften handelt es sich zum einen um die besonders prächtige Ausfertigung im Format Prinzipalfolio, die in der Stuttgarter Landesbibliothek aufbewahrt wird und bekannt ist, weil sie außer der Apokalypse einige andere Werke enthält, die im Deutschen Orden eine Rolle gespielt haben. Zum anderen geht es um zwei Handschriften, die nur die Hesler'sche Apokalypse enthalten und aus Königsberg 1945 in die neu gegründete Universitätsbibliothek Thorn gelangt sind.

Die einleitenden Ausführungen zum Deutschen Orden sind leider von einigen Fehlern und Schiefheiten durchsetzt, die hier nicht richtig gestellt werden, weil sie nicht den eigentlichen Inhalt der Arbeit beeinträchtigen. Im einleitenden ersten Kapitel, das Sabine Jagodzinski mit „Entstehungssituation“ überschreibt, fragt sie mit Recht nach dem